

Landesbischof D. Dietzfelbinger eine Einführung in das Gespräch gaben. Sie greifen dabei weit in die Geschichte der Begegnungen der Orthodoxen Kirchen mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen zurück. So schlagen Sie durch Ihre Person einen weiten Verbindungsbogen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unserer Kirchen.

Lassen Sie mich mit dem Ausdruck großer Dankbarkeit und Freude schließen!

Ihr Ihnen verbundener

Adolf Wischmann

1956-1974 Präsident des Außen-
amtes der Evangelischen Kirche
in Deutschland

Bekenntnis und Toleranz

VON WERNER KRUSCHE

Edmund Schlink zum 80. Geburtstag

Die dogmatische Arbeit Edmund Schlinks ist an das Bekenntnis der Kirche gebundene Arbeit.¹ Das Bekenntnis „als Summa der Heiligen Schrift“ ist für ihn „verpflichtendes Vorbild aller kirchlichen Lehre“.² Insofern das Bekenntnis „Schriftauslegung im Consensus mit den Vätern und Brüdern und damit Lehre der Kirche“ ist „in Abgrenzung gegen die jeweilige Irrlehre“³, ist die Frage, in welchen Formen und mit welchen Folgen notwendig werdende Abgrenzungen und Verwerfungen erfolgen, — und damit implizit das Problem der Toleranz — gestellt. In seiner weithorizontigen und tiefgrabenden ökumenischen Arbeit — in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, in dem Gespräch mit der römisch-katholischen und der Russischen Orthodoxen Kirche — ist es Edmund Schlink nie zuerst um Abgrenzungen, sondern zuerst und zuletzt um die Entdeckung des Evangeliums von der Rettung des Sünders allein durch Christus in den anderen Kirchen gegangen. Seine ganze Arbeit ist ein sehnstüchtiges Aufsuchen dieses Evangeliums im Gesamtleben der anderen Kirche — ihrer Lehre, ihrer Liturgie, ihren Gesängen und Gebeten, ihren Ordnungen und Ämtern und ihren Frömmigkeitsäußerungen.⁴ Dieses Suchen ist darum nötig, weil das Evangelium dort in einer von der eigenen Tradition unter-

schiedenen und oft genug ihr fremden Denkform und Sprachgestalt anwendend ist und lebt.⁵ „Getrennte dogmatische Traditionen füreinander zu erschließen“ und die „Bemühung um einen dogmatischen Consensus“ ist darum eine unerläßliche Aufgabe.⁶ Gleichwohl wurden auch hier schmerzliche Abgrenzungen notwendig.⁷ Weil und insofern das Bekenntnis der Kirche auch eine ausschließende Funktion hat, stellt sich unabweisbar die Frage der Toleranz.

Dabei verstehen wir das Bekenntnis als den öffentlich ausgesprochenen Consensus einer Kirche in dem, was den wesentlichen Inhalt ihrer Heilserkündigung ausmacht. Und unter Toleranz verstehen wir ein auf Verstehen und Ertragen ausgerichtetes, auf alle Formen von Gewalt verzichtendes Verhalten und Verhältnis von Gemeinschaften unterschiedlicher Überzeugungen und Einstellungen und ihrer einzelnen Glieder zueinander sowie die politische und rechtliche Ausgestaltung dieses Verhältnisses und Verhaltens. Dem Zusammenhang von Bekenntnis und Toleranz soll in der Entfaltung einiger Thesen nachgegangen werden.

1. These:

Das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem einen Herrn, der allein der Welt das Heil bringt, scheint dieses absoluten Anspruchs wegen in einem exklusiven Verhältnis zu allen anderen Heilslehren zu stehen und Toleranz überhaupt auszuschließen. Es ist indessen zu unterscheiden zwischen dogmatischer und ethischer Toleranz.

Das Augsburger Bekenntnis ist in seiner Mitte Bekenntnis zu dem gekreuzigten und auferstandenen Christus, um dessentwillen allein Gott uns unannehmbare Leute annimmt und durch den allein er uns zurechtbringt.⁸ Damit nimmt das Augsburger Bekenntnis die zentralen Aussagen des Neuen Testaments auf: der johanneische Christus bezeichnet sich als den ausschließlichen Vermittler zwischen Gott und Mensch: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (14,6). Und in der Apostelgeschichte heißt es: „In keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden sollen“ (4,12). Dieser totale Anspruch, daß alles an ihm hängt, daß nur er unser Leben zurechtbringen und unsere zerstörte Gemeinschaft mit Gott wiederherstellen kann, ist exklusiv und universal; er schließt jeden anderen derartigen Anspruch aus und gilt für alle Zeiten und alle Kulturen.

Muß das Bekenntnis zu diesem Herrn dann nicht ebenso ausschließlich sein? Wie sollte es zugeben können, daß das Heil — das Ganzwerden des Menschen und seiner Welt — möglicherweise auch durch einen anderen oder auf einem anderen Wege zustande kommen könne? Macht dieses Bekenntnis nicht notwendig intolerant gegenüber allen außerchristlichen — religiösen oder philosophischen — Versuchen, den Menschen aus seinen Entfremdungen zu befreien und zu sich selbst kommen zu lassen? Intolerant auch gegenüber innerchristlichen Anschauungen, die nicht in Übereinstimmung mit diesem Bekenntnis zu stehen scheinen?

Ein Blick in die Kirchengeschichte genügt, um diesen Eindruck bestätigt zu finden.⁹ Kaum hatten die Christen nach den schweren Verfolgungen in den ersten drei Jahrhunderten durch das (fälschlicherweise) sogenannte Toleranzedikt von Mailand 313 die Gleichberechtigung mit den anderen Religionen erhalten — schon fingen sie an, Toleranz zu verweigern und mit Hilfe der staatlichen Gewalt für das Verbot der heidnischen Kulte zu sorgen und nach der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion die Trinitätslehre zum Reichsglauben erklären zu lassen. Augustin lieferte die Theologie dazu: Eine erzwungene Zugehörigkeit zur Kirche ermögliche doch wenigstens die Belehrung im Heilsglauben, gebe also immerhin die Chance, das Heil zu erlangen, das es — nach Cyprian — außerhalb der Kirche nicht gibt (*extra ecclesiam nulla salus*). Es gibt eine *iusta persecutio* — eine gerechte Verfolgung — durch die Kirche. „Die Kirche verfolgt aus Liebe, die Gottlosen aus Grausamkeit.“ Dabei war die Intoleranz gegenüber den Heiden noch geringer als gegenüber denen, die *in* der Kirche den Glauben verfälschten, gegenüber den Häretikern, für die nicht nur die Exkommunikation, sondern auch die Todesstrafe geboten erschien. Hierzu hat Thomas von Aquin die theologische Begründung geliefert: Es sei „viel schlimmer, den Glauben zu verderben, durch den die Seele ihr Leben empfängt, als Geld zu fälschen, das dem zeitlichen Leben dient. Wenn also die Geldfälscher oder andere Verbrecher mit Recht von den weltlichen Herrschern sofort mit dem Tode bestraft werden, wieviel mehr dürfen dann die Ketzer ... nicht nur exkommuniziert, sondern mit Recht getötet werden.“ Damit ist das für das ganze Mittelalter maßgebende Motiv für die Bestrafung, ja Vernichtung der Ketzer ausgesprochen: der Schutz der Seelen der Gläubigen vor der Verführung, die sie um das höchste Gut, nämlich um ihr ewiges Heil bringt.

Die Folter der Inquisition, die Ketzerverbrennungen und Hexenverfolgungen, die Pogrome der Gegenreformation sind allesamt so motiviert: Da die Lehre der Kirche fundamental für das Heil ist, müssen die Gläubigen

davor geschützt werden, durch falsche Lehre verführt und um das Heil gebracht zu werden, und müssen die Verführer unschädlich gemacht werden.

Ist und macht also das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem alleinigen Herrn in seiner Ausschließlichkeit notwendig intolerant?

Dieser Intoleranz des Bekenntnisses ließe sich auf folgende Weise entgehen:

1. Ich verstehe das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem alleinigen Herrn als mein persönliches Bekenntnis, mit dem ich stehe und falle. Für mich ist es unbedingte Wahrheit, aber ich kann es nicht zur unbedingten Wahrheit für alle machen. Ich kann nicht ausschließen, daß die Wahrheit anderen anders begegnet und sie der Wahrheit anders inne und gewiß werden. Wenn ich indessen meine Wahrheit als allgemein gültige Wahrheit erkläre, werde ich intolerant. Karl Jaspers hat die Intoleranz des christlichen Glaubens darin begründet gesehen, daß er zwei grundverschiedene Arten von Wahrheit zusammenzubringen versucht: die Wahrheit als unbedingte Gewißheit und die Wahrheit als allgemein gültiges Wissen. Er lasse nicht nur behaupten: „Christus ist ‚für mich‘ der Herr“, sondern er unterstelle: Christus ist der Herr ‚für alle‘; außerhalb seiner ist kein Heil. Damit würde sein Wahrheitsgehalt exklusiv und mache intolerant. Aber eine solche Zurücknahme der Wahrheitsgewißheit in die Subjektivität macht zwar Toleranz möglich, aber sie bedeutet natürlich zugleich die Relativierung des Wahrheitsanspruchs Jesu. Jesus Christus ist dann *mein* Herr, die Wahrheit für mich, aber ich wage dann nicht mehr zu bekennen, daß er die Wahrheit auch für die anderen — Wahrheit für alle — sei, sondern schließe zumindest nicht aus, daß einer die Wahrheit auch anders — auch ohne Christus — haben könne. Die damit ermöglichte Toleranz ist dann freilich erkauf mit der Preisgabe des Bekenntnisses Jesus Christus als der Wahrheit für alle. Es scheint also so, daß dieses Bekenntnis intolerant ist und intolerant macht.

2. Eine andere Möglichkeit, der scheinbar unausweichlichen Intoleranz des Bekenntnisses zu entgehen, wäre die, zu erklären: Das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn sei im Grunde ein Bekenntnis zur Herrschaft der Liebe. Sie soll uns beherrschen. Nicht, was einer glaubt, sondern wie einer liebt, ist entscheidend. Jesus Christus ist der personalisierte Ausdruck dieser Liebe, Symbolfigur des „Prinzips Liebe“. Ihn als Herrn bekennen, heiße nichts anderes als: sich in allem von der Liebe bestimmen lassen. Solch eine Reduktion des Bekenntnisses auf das Prinzip Liebe macht natürlich Toleranz möglich gegenüber allen möglichen Formen eines religiösen Humanismus, die gerade in diesem Prinzip einander verwandt zu sein

scheinen. Aber diese Toleranz wäre erkaufte mit der Preisgabe des Bekenntnisses zu Jesus Christus als dem, in dessen Person und Geschichte allein sich Gottes Liebe offenbart; es wäre die Preisgabe des Bekenntnisses zu Gottes geschichtlicher Offenbarung zugunsten eines allgemeinen Prinzips.

Eine mögliche Begründung der Toleranz wird durch das Bekenntnis zu Jesus Christus indessen von vornherein ausgeschlossen: die Begründung in der Indifferenz, für die alles gleich wahr und gleich falsch ist. Viele moderne Toleranzforderungen dürften in solcher Indifferenz beruhen. Einer, für den es keine Wahrheit gibt, für die es sich einzustehen lohnte, hat es natürlich leicht, tolerant zu sein und sich überlegen vorzukommen. Aber gerade dies ist keine Toleranz. Im Begriff der Toleranz steckt ja rein sprachlich, daß am anderen etwas zu tragen und auszuhalten ist.¹⁰ Der Indifferente aber trägt nichts, weil er keine Position hat, in der ihn eine entgegenstehende Überzeugung belasten könnte und er also den anderen mit seinem Widerspruch auszuhalten hätte. Er hält nicht aus, sondern er weicht aus. Für den, der sich zu Jesus Christus bekennt, ist eine solche Haltung eo ipso ausgeschlossen. Das Problem der Toleranz stellt sich überhaupt nur für den und angesichts dessen, der eine unbedingte Überzeugung hat und vertritt. Aber eben: wie ist für den Toleranz möglich, der eine unbedingte Überzeugung vertritt wie die, die sich im Bekenntnis zu Jesus Christus als dem alleinigen Herrn und Retter — nicht nur für mich, sondern für alle — ausspricht?

Hier macht sich eine Unterscheidung unerläßlich: die Toleranz gegenüber dem Inhalt einer Überzeugung und die Toleranz gegenüber dem Träger dieser Überzeugung, Toleranz im Horizont der Wahrheit und Toleranz im Horizont mitmenschlicher Beziehungen, Toleranz im dogmatischen und Toleranz im ethischen Sinn.¹¹ Und hier gilt: Die Offenbarung der Wahrheit, daß Jesus Christus der Herr für alle ist, ist intolerant: sie duldet neben sich nicht noch eine andere Wahrheit, die einen anderen oder eine andere Größe außer ihm im gleichen Sinne als Herrn anerkennt. Aber gerade dieser intolerante Wahrheitsanspruch macht tolerant gegenüber den Trägern anderer Wahrheitsüberzeugungen. Rudolf Bultmann hat das in seinem Johannes-Kommentar so ausgedrückt: Es geht um die Gültigkeit des Anspruchs Jesu: ἐγώ εἰμι. „Es gibt nur *einen* Führer zum Heil, nur *einen* Offenbarer. Es gibt für die Frage nach dem Heil nicht verschiedene Möglichkeiten, sondern nur die eine. Entscheidung ist gefordert. Darin liegt die Intoleranz der Offenbarung ... Angesichts der Offenbarung ... hört das Suchen auf, Anerkennung ist gefordert. Hier kann es keine Toleranz geben. Freilich ist es die *Offenbarung*, die intolerant ist, *Menschen* können gegen-

seitig nur tolerant sein; und sofern Menschen den intoleranten Anspruch der Offenbarung zu vertreten haben, richtet sich dieser in erster Linie gegen sie selbst. Die Intoleranz des ‚homo religiosus‘ und des Dogmatikers ist nicht die Intoleranz der Offenbarung.“¹² E. Wolf hat darum die Toleranz in den Raum der Heiligung verwiesen. „Die Rechtfertigung ist unablässig von der Intoleranz, von der den Menschen coram Deo richtenden und darin rettenden Intoleranz der Offenbarung. Die Heiligung umschreibt das Leben des Gerechtfertigten als Zeugen und Mitarbeiter Gottes in dieser Welt. In ihr verwirklicht sich die libertas christiana als freier Dienst im Gegenüber von Mensch zu Mensch. Hier ist gerade von der Intoleranz der Offenbarung her Toleranz gefordert, Anerkennung des Mitmenschen und seiner Freiheit als einen von Gott Geschaffenen, für den Christus gekreuzigt wurde.“¹³ Toleranz also als Aufgabe der Heiligung, als Einübung in das *Geltendmachen* des unbedingten Anspruchs der Wahrheit und das *Geltenlassen* der Freiheit, die allein diesem Anspruch entspricht.

Diese Grundthese, daß der im Bekenntnis bejahte unbedingte und ausschließliche — und insofern intolerante — Anspruch Jesu Christi als alleinigen Herrn und Heiland Toleranz nicht nur *ermöglicht*, sondern Toleranz *erfordert*, soll nun entfaltet werden.

2. These:

(Toleranz im Blick auf nicht-christliche Religionen)

Das Bekenntnis zu Jesus Christus als der Wahrheit ermöglicht und erfordert Toleranz gegenüber den Vertretern anderer religiöser Anschauungen, da Glaube als Erkenntnis der Wahrheit ein Geschenk ist und nicht abgefordert oder gar erzwungen werden kann. Toleranz bedeutet indessen nicht den Verzicht auf Mission.

Die Wahrheit, die sich in Jesus Christus verkörpert, die in ihm Person geworden ist — die Wahrheit nämlich, daß Gott die Welt liebt, daß diese Welt und die sich selbst zerstörenden Menschen also nicht in ihrer Heillosigkeit belassen, sondern durch die Sendung des Sohnes zurechtgebracht, heil gemacht werden sollen — diese Wahrheit ist eine Wahrheit eigener Art. Karl Jaspers hat zwei grundverschiedene Arten von Wahrheit konstatiert: existentielle Glaubenswahrheit — Wahrheit, aus der ich lebe, ohne sie beweisen zu können, mit der ich so identisch werde, daß sie mit mir steht und fällt — und allgemein gültige Wissenswahrheit, deren Richtigkeit ich be-

weisen kann und die auch ohne mich besteht. Als Vertreter der ersteren sieht er Giordano Bruno, der seine Aussagen nicht widerrufen kann, sondern für seine Wahrheit sterben muß, weil sie so an ihm hängt, daß sie durch die Verleugnung ihres Zeugen tödlich verletzt würde. Als Vertreter der anderen, der Wissenswahrheit sieht er Galilei, der seine Wahrheit widerrufen kann, weil sie auch ohne ihn besteht und sich auch ohne einen Zeugen durchsetzen wird. Es wäre unsinnig, für solch eine Wahrheit zu sterben.¹⁴ Die Wahrheit, die in Jesus Christus Person geworden ist, ist weder die eine noch die andere: Ich kann weder wie Giordano Bruno sagen: Meine Wahrheit steht und fällt mit mir; noch mit Galilei: Ich falle, aber meine Wahrheit steht auch ohne mich. Sondern ich muß sagen: Ich stehe und falle mit meiner Wahrheit. Sie ist nicht durch mich und sie ist nicht ohne mich, aber ich bin durch sie. Sie begegnet mir. Je nachdem, ob ich sie annehme oder mich ihr entziehe, bin ich in der Wahrheit oder außerhalb ihrer.

In der Erfahrung sieht das so aus: es geht mir auf: Nicht ich habe die Wahrheit gesucht, sondern sie hat nach mir gesucht; nicht ich habe sie erkannt, sondern sie hat mich erkannt. Glaube ist Empfangen der Wahrheit als unverdientes Geschenk. Glaube kann erbeten, aber nicht erzwungen werden. „Der Glaube ist nicht jedermanns Sache“, schreibt der Apostel Paulus (2 Thess 3,2), weil seine Wahrheit — daß ein Gekreuzigter der Welt das Heil bringt — alles andere als einleuchtend ist. Im Artikel V des Augsburger Bekenntnisses heißt es darum vom *Heiligen Geist*, daß *er* bei denen, die das Evangelium hören, den Glauben schafft, wo und wann Gott will.

Diese Freiheit Gottes, die Unverfügbarkeit seines Geistes und damit die Unerzwingbarkeit des Glaubens sind ein Hinweis darauf, daß Toleranz nötig ist gegenüber dem, der nicht an Jesus Christus glaubt.

Aber was heißt hier Toleranz?

Zunächst einmal schließt dies aus, daß ich mich über den erhebe, der nicht glaubt. Was ich ihm voraus habe — den Glauben an Jesus Christus als die befreiende Wahrheit —, ist nicht meine Leistung, nicht meine natürliche Möglichkeit, auf die ich mir etwas zugute halten könnte. Meine natürliche Möglichkeit ist vielmehr der andere in seinem Unglauben. Toleranz heißt hier Solidarität mit dem anderen als einem, der wie ich von Natur aus nicht glauben kann, dem aber wie mir das Evangelium gilt, so wahr „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“. Toleranz ist also Solidarität mit dem anderen als einem Menschen, den Gott als Adressaten des Evangeliums im Blick hat und der durch Intoleranz für die Heilsbotschaft verschlossen würde.

Toleranz heißt dann aber nicht, daß ich seinen Unglauben toleriere im Sinne des *laissez faire*, *laissez aller*, oder indem ich erkläre: Irgendeinen Glauben hat jeder; es kommt nicht so sehr darauf an, *was* einer glaubt, sondern *daß* er überhaupt etwas glaubt und daß er für seinen Glauben einsteht. Oder gar: Entscheidend ist überhaupt nicht, daß einer etwas *glaubt*, sondern daß er etwas *tut*. Dieses Argument, Priorität habe das Ethische, das Sittliche erbringe den Erweis der Wahrheit, hat ja besonders in der Aufklärung eine entscheidende Rolle gespielt.¹⁵ Aber Toleranz als Solidarität mit dem, der nicht glaubt, kann nicht heißen, seinen Unglauben durch seine Gläubigkeit oder seine Sittlichkeit aufgewogen sein lassen zu wollen. Nein: der Unglaube des anderen ist nicht zu tolerieren als etwas Unabwendbares, mit dem man sich abfinden müsse, sondern der andere soll seinem Unglauben abgewonnen und für Christus gewonnen werden. Toleranz bedeutet nicht den Verzicht auf Mission.

Sie bedeutet aber im Vollzug von Mission den resoluten Verzicht auf alle religiösen oder kulturellen Überlegenheitsvorstellungen und natürlich erst recht auf jede Anwendung von Gewalt. Die Zwangsmissionierungen ganzer Stämme und Völkerschaften war eine gar nicht mehr zu überbietende Perversion von Mission. Mission unter den Angehörigen anderer Religionen kann heute nur so geschehen, daß auf das primitive Mittel der Verächtlichmachung der fremden Glaubensvorstellungen verzichtet wird und statt dessen in einem bescheidenen und geduldigen Dialog mit deren Anhängern auf sie eingegangen und zu erhörten versucht wird, wie Christus ihnen als der Befreier von ihren Ängsten und aus ihren Gefangenschaften und als der Erfüller ihrer Sehnsüchte nach ungemindertem Menschsein zu bezeugen sei. Das ist noch nicht dogmatische Toleranz im Sinne der Anerkennung der fremden Religion als wahr, aber es kommt ihr nahe, insofern so die fremde Religion respektiert wird als möglicherweise hinweisend — auch in ihren Verkehrungen hinweisend — auf und darin offen für die Wahrheit, die Jesus Christus heißt und als allein von ihr her relevant. Der Dialog mit den Religionen tritt nicht an die Stelle der Mission, sondern er ist die heute gebotene Form von Mission.

Das Gespräch mit den Juden ist von ganz anderer Art als der Dialog mit den nicht-christlichen Religionen. Dieses Gespräch „kann keinen Missionscharakter haben“. Gleichwohl hat es doch „einen Missionsaspekt. Es kann den Gesprächspartnern nicht verboten sein, Zeugnis ihres Glaubens zu geben und zu hoffen, daß sie den anderen damit überzeugen. Und das heißt christlicherseits zu hoffen, daß sie den Gesprächspartner für Christus gewinnen“.¹⁶ Nach der grauenvollen Geschichte eines christlich motivierten

Antisemitismus mit seinen unerhörten Pogromen sind wir Christen hier auf die Hörbereitschaft unserer jüdischen Gesprächspartner angewiesen.

3. These:

(Toleranz im Blick auf den Atheismus)

Das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem gekreuzigten und kommenden Herrn macht Toleranz möglich und nötig gegenüber allen, die dieses Bekenntnis nicht mitvollziehen können oder es bekämpfen, da es schuldhaftes Entstellungen der Wahrheit gegeben hat, die deren Annahme verhinderten oder erschwerten, da bis zum endgültigen Kommen Jesu Christi alle endgültigen Urteile über Menschen ausgeschlossen sind und da der Glaube gewiß ist: Einmal werden alle Jesus Christus als Herrn bekennen.

Das Bekenntnis zu Jesus Christus ist Bekenntnis zu dem, der am Kreuze seine Henker und Schinder nicht verfluchte, sondern für sie betete: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Er tolerierte nicht ihre furchtbare Verirrung, aber er tolerierte sie als die fruchtbar Irrenden. Hier können wir sehen, daß Toleranz etwas mit Erdulden, Erleiden, mit Schmerzen zu tun hat. Jesus weint über Jerusalem, das ihn ablehnt. „Wenn doch auch du an diesem Tag erkennen würdest, was zum Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen“ (Lk 19,42). Es tut weh, die Blindheit gegenüber der Wahrheit auszuhalten. Tolerant zu sein, den Widerspruch gegen die Wahrheit zu ertragen, ist voller Schmerzen. In dem Roman „Der Kardinal“ sagt die Hauptfigur, Kardinal Stephen Fermoy: „Darf ich darauf hinweisen, daß Toleranz zweierlei Bedeutungen hat: zu leiden und zu ertragen. Beide Bedeutungen werden in eine zusammengefaßt, als der Sohn Gottes Mensch wurde, um sein Kreuz zu tragen und an ihm zu leiden um unserer Erlösung willen. Darum meine ich, daß wir am besten Gottes Gebot erfüllen, wenn wir der Toleranz seines Sohnes nachzueifern versuchen.“¹⁷ Wenn es nichts ausmacht, daß der andere an der Wahrheit vorbei lebt oder gegen sie angeht, dem ist noch nicht aufgegangen, was Toleranz ist. Toleranz bedeutet den Verzicht darauf, den Irrenden, Verblendeten, den Bestreiter der Wahrheit mundtot zu machen oder moralisch zu erledigen. Aber sie bedeutet nicht den Verzicht darauf, sich mit seinen Argumenten auseinanderzusetzen.

Wir haben in den 50er Jahren in unserem Lande ja eine ziemlich aggressive atheistische Propaganda erlebt. Es hätte den Kirchen schlecht angestanden, sich darüber zu beklagen. Wenn sich die Kirche die Freiheit nimmt, in aller Öffentlichkeit zu bekennen, daß Jesus Christus die eine Wahrheit ist, durch die allein Gott der Welt geholfen haben will, kann sie es denen, die dies als Wahrheit bestreiten, nicht verübeln, daß sie das in derselben Öffentlichkeit aussprechen. Daß der Staat mit seinen Machtmitteln die atheistische Propaganda unterstützt, konnte die Kirche nur mit gedämpfter Stimme beanstanden, da sie, als sie mit der staatlichen Macht im Bunde war, die Unterstützung von daher gern angenommen hat. Wir haben damals also nicht einfach polemisch reagiert, sondern uns gefragt, ob nicht bestimmte Argumente der anderen von ihrer geschichtlichen Erfahrung her verständlich seien. Das Hauptargument lautete ja doch und lautet ja noch: das Christentum hat die ursprünglich auf das Diesseits gerichtete Hoffnung der alttestamentlichen Propheten und der frühesten Christenheit verjenseitigt, hat die Hoffnung auf ein reales Paradies auf Erden abgelenkt auf ein illusionäres Paradies im Himmel und hat mit dieser Vertröstung in den Menschen den revolutionären Willen gebrochen, sich an die Veränderung des Diesseits, an die Beseitigung miserabler Zustände zu machen und sich aus seinen Entfremdungen zu befreien. Wir konnten und wollten nicht bestreiten, daß diese marxistische Kritik im Blick auf konkrete Erfahrungen der Arbeiterschaft in der kapitalistischen Gesellschaft des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts weithin zu Recht besteht und auf gefährliche, bis in die Gegenwart wirksame Tendenzen in der Geschichte der Evangeliumsverkündigung aufmerksam macht. Das ist wiederum keine dogmatische Toleranz in dem Sinne, daß der marxistische Atheismus als wahr anerkannt würde, wohl aber Toleranz in dem Sinne, daß dessen kritische Argumente nicht einfach abgewiesen, sondern gegenüber konkreten geschichtlichen Erfahrungen als zutreffend anerkannt werden.

Wie hatte Rudolf Bultmann gesagt? „Sofern Menschen den intoleranten Anspruch der Offenbarung zu vertreten haben, richtet sich dieser in erster Linie gegen sie selbst.“ Wir können nicht davon absehen, daß durch die Schuld einer verbürgerlichten Kirche und ihrer Verkündigung, die die Reichsgottesbotschaft Jesu um ihre Radikalität gebracht hat, Millionen von Menschen überhaupt nicht zu einer wirklichen Begegnung mit dem Evangelium gekommen sind.

Das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem kommenden Herrn, der das Reich des Friedens und der Freude und der Gerechtigkeit und der Freiheit bringt, wird heute darum in der Polemik gegen den Atheismus und die

Diesseitigkeit einer materialistischen Weltanschauung zurückhaltend sein und statt dessen betonen, daß der kommende Christus und das Reich, das er bringt, uns in eine tätige Erwartung versetzen und uns dazu bewegen, Zeichen unserer Hoffnung auf das Reich aufzurichten mitten im Alltag der heillosen Welt.

Der eigentliche Grund für die Toleranz gegenüber denen, die dem Bekenntnis der Wahrheit widersprechen oder es bekämpfen, ist indessen nicht der, daß die Wahrheit ihnen durch deren Bekenner oft genug nur entstellt begegnet ist, so daß sie gar nicht gegen die Wahrheit selbst, sondern gegen deren Verzerrungen angegangen sind — der eigentliche Grund für die Toleranz ihnen gegenüber ist der, daß der auferstandene Gekreuzigte den Menschen Zeit gibt zur Entscheidung für die Wahrheit. Zwischen seiner Auferweckung am Ostermorgen und seinem endgültigen Kommen ist die Zeit des gnädigen Angebotes der Wahrheit, Zeit der liebenden Einladung, sich ihr zu öffnen und sie als Geschenk anzunehmen, Zeit also, in der für jeden gehofft werden und über niemanden ein endgültiges Urteil gesprochen werden darf. Das letzte Wort spricht der kommende Christus an seinem Tag. Wir haben uns eines solchen letzten Wortes grundsätzlich zu enthalten und alle voreiligen Aburteilungen, Scheidungen und Trennungen sein zu lassen. Weil jetzt noch Zeit für die Wunder der schöpferischen Gnade ist, ist Intoleranz, die dem anderen keine Zeit mehr läßt, die illegitime Vorwegnahme der eschatologischen Entscheidungen des Jüngsten Tages.¹⁸ Jesus hat im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24-30) vor jeder innergeschichtlichen Ausjäteaktion gewarnt: „Laßt beides miteinander wachsen bis zur Ernte.“ Es könnte manches, was wie Unkraut aussieht, sich als Weizen erweisen. Oder wie Augustin — die Bildhälfte des Gleichnisses sprengend — gesagt hat: Es könnte manches, was jetzt Unkraut ist, noch zum Weizen werden. Den Erntetag, an dem sich alles entscheidet, bestimmt nicht unsere Ungeduld, sondern der Herr. Für Thomas Müntzer war dieses Gleichnis ja ein Schlüsselwort.¹⁹ Für ihn war der Acker so verunkrautet, daß es kein Zuwarten mehr geben konnte, sondern die Ausrottung des Unkrautes vollzogen werden mußte. Die Erntezeit war jetzt. Weil er bei den Gegnern der Wahrheit keine Chance mehr für die Gnade sah, kam für ihn nur noch eine letzte Intoleranz ihnen gegenüber in Frage.

Der allertiefste Grund für die Toleranz des Christen ist die eschatologische Gewißheit seines Glaubens, daß sich die Wahrheit einmal bei allen durchsetzen wird und alle Jesus Christus als den Herrn bekennen werden (Phil 2,9-11).

Das wird kein erzwungenes Bekenntnis sein, sondern die Wahrheit, daß in Jesus Christus Gottes Liebe zu uns gekommen ist, wird so evident sein, daß keiner mehr Lust haben wird, ihr zu widersprechen. Nicht als Vergewaltigte, sondern als Überwältigte — als von Gottes Liebe Überwältigte — werden alle Jesus Christus bekennen. Diese letzte Gewißheit ist der innerste Grund christlicher Toleranz.

4. These:

(Toleranz im Blick auf die anderen Konfessionen)

Das Bekenntnis zu Jesus Christus, der Menschen aller kulturellen Herkünfte zu seinen Jüngern haben möchte, ist in seinen Formulierungen, Ausdrucksformen und Bezeugungsweisen notwendig vielgestaltig (pluriform). Diese Pluriformität in der Kirche ist legitim und also zu tolerieren. Wo aus dieser Pluriformität der Kirche eine Pluralität von getrennten Kirchen geworden ist, genügt nicht Toleranz im Sinne des einander Ertragens und Gewährenlassens, sondern bedarf es des intensiven theologischen Gesprächs zwischen den getrennten Kirchen unter der Frage: Haben die anderen ein anderes Evangelium oder haben sie das Evangelium nur anders?

Die Bibelwissenschaft der letzten 100 Jahre hat zutage gebracht, daß das Christus-Zeugnis des Neuen Testaments keineswegs so einheitlich ist, wie es bis dahin angenommen worden war, sondern daß es schon im Neuen Testament eine große Breite und Vielfalt der Christus-Verkündigung gibt. Das hängt mit dem Vorstoß des Evangeliums in immer neue kulturelle Räume zusammen.²⁰ Weil das Evangelium als Gottes Lebensangebot zu Menschen der unterschiedlichsten kulturellen Herkünfte hin will und sich darum einlassen muß auf deren Vorstellungswelt, Denkformen, Lebensgewohnheiten, mußte es bereits im neutestamentlichen Zeitalter notwendig pluriform werden, so daß E. Käsemann zugespitzt den berühmt gewordenen Satz sagen kann, der Kanon des Neuen Testaments begründe als solcher nicht die Einheit der Kirche, sondern die Vielzahl der Konfessionen.²¹ Dieser Satz ist insofern richtig, als sich alle Konfessionskirchen auf das Neue Testament berufen und überzeugt sind, die Wahrheit des in ihm bezeugten Evangeliums allein oder jedenfalls am reinsten bewahrt zu haben. Aber der Satz Käsemanns ist insofern unrichtig, als die so unterschiedlichen Gestalten des Christus-Zeugnisses im Neuen Testament nicht die

Einheit der Kirche in Frage stellten, sondern innerhalb der einen Kirche ihren legitimen Ort hatten. Die Einheit der Kirche besteht keineswegs in der Einheitlichkeit von Lehrformulierungen, sondern sie ist Einheit in der Vielfalt. Aber die *heutige* Lehrvielfalt ist ja eben leider nicht eine Vielfalt *in* der einen Kirche, sondern geht von einer Vielzahl von Kirchen aus, die einander weithin absprechen, Kirche im neutestamentlichen Sinne und im vollen Besitz der Heilswahrheit zu sein.

Die Entstehung voneinander getrennter Konfessionskirchen mit eigener Lehrbildung ist nicht einfach das Ergebnis von Rechthaberei, Streitsucht, Uneinsichtigkeit, Machtstreben — also von allerlei Formen der Intoleranz — (wiewohl solche nichttheologischen Faktoren fast immer — unerkannt — mit im Spiele waren), sondern hier ist es schon um die Wahrheit gegangen, um die rechte Auslegung, Weitergabe und Entfaltung der apostolischen Botschaft, des rettenden Evangeliums. Weil es um nicht weniger ging als um die Wahrheit und damit um den Menschen, der durch Erkenntnis der Wahrheit gerettet werden soll (1Tim 2,4) und der also durch eine ihm verfälscht dargebotene Wahrheit um die Chance der Rettung gebracht wird — darum ist hier so leidenschaftlich gestritten und sind hier so schmerzliche Trennungen vollzogen worden.

Ist im Verhältnis der voneinander getrennten Kirchen, die nicht miteinander das Heilige Abendmahl feiern können, Toleranz möglich? Toleranz im Sinne des Verzichtes auf Unterdrückung oder Benachteiligung der an Mitgliederzahlen kleineren Kirchen durch die Großkirchen, namentlich da, wo sie staatlich privilegiert oder in einer erdrückenden Majoritätssituation sind, sowie Toleranz im Sinne des Verzichts kleiner Kirchengemeinschaften mit großem Elitebewußtsein auf herabsetzende Urteile gegenüber den Großkirchen — also ethische Toleranz — müßte eigentlich selbstverständlich sein, ist es aber keineswegs überall. Wie steht es jedoch mit der Möglichkeit dogmatischer Toleranz?

Am einfachsten wäre es natürlich, wenn gesagt werden könnte: Die Wahrheit des Evangeliums ist so groß, daß sie von keiner Konfessionskirche ganz erfaßt werden kann. Sie haben alle teil an dieser Wahrheit, ohne daß eine der Konfessionskirchen sich völlig mit ihr identifizieren könnte. Nur miteinander haben sie die ganze Wahrheit. — Aber dies ist so nicht möglich, da keine Kirche sagen kann, daß sie nur eine partielle Erkenntnis der Wahrheit habe und also angewiesen sei auf die Ergänzung durch die Wahrheitserkenntnis der anderen Kirchen. Eine Kirche, die nicht gewiß wäre, die ganze rettende Wahrheit weiterzugeben, dürfte nicht predigen und niemand zu sich einladen. Sie dürfte auch nicht sagen, wo sie in der

Lehre einer anderen Kirche Verfälschungen, Verkürzungen, Entstellungen der Wahrheit erkennt, von denen sie sich abgrenzen und vor denen sie warnen muß. Möglich ist indessen, daß Kirchen entdecken und aussprechen, daß sie durch die Wahrheitserkenntnis der anderen Kirche bereichert und zu vertiefter Erkenntnis geführt worden sind. Wo eine Kirche der anderen nicht mehr bestreitet, sondern zugesteht, daß es in ihr Erkenntnis der Wahrheit gibt, so daß auch durch ihre Verkündigung Menschen zum Glauben kommen können, ist das ein wichtiger Schritt in Richtung dogmatischer Toleranz, durch den sich das Verhältnis zueinander verändert.

Eine Art dogmatischer Toleranz könnte auch so aussehen, daß voneinander getrennte Kirchen erklären: Wir sind uns im Wesentlichen, im Fundamentalen einig. Das, was uns trennt, liegt im Bereich des Nicht-Fundamentalen, ohne daß es deswegen etwa belanglos wäre; aber es handelte sich dann um tolerable Trennungen *in* der Kirche, nicht eigentlich um Trennungen von Kirchen. Eine solche Erklärung setzt freilich voraus, daß Lehrübereinstimmungen nicht nur behauptet werden dürften, sondern „klar erkennbar, gegenseitig aufweisbar und somit selbst lehrbar“ sein müßten.²²

Dogmatische Toleranz zwischen getrennten Kirchen im Sinne eines bloßen *modus vivendi*, eines Verhältnisses und Verhaltens zueinander, das dem anderen zwar nicht abspricht, daß auch bei ihm Christus gepredigt wird und Christus-Nachfolge geschieht und darum gewisse Gemeinsamkeiten möglich sind, aber ohne daß sich dabei etwas Wesentliches an dem Status quo ihres gegenseitigen Verhältnisses ändert — eine solche dogmatische Toleranz gibt keine Impulse und führt nicht weiter. Vergrößert gesagt lautet die Frage: Haben die anderen ein anderes Abendmahl, eine andere Taufe, ein anderes Amt, also: ein anderes Evangelium — oder haben sie es nur anders? Ziel dieses Dialogs wäre dann, daß eine Kirche zu einer anderen, mit der sie keine kirchliche Gemeinschaft hat, sagen könnte: Was ihr da vom Abendmahl, von der Taufe, vom Amt, von der Rechtfertigung, vom Reich Gottes lehrt, würden wir so nicht sagen, wir müßten es von unserer Tradition her auf unsere Weise und also anders sagen, aber wir können in dem, wie es in eurem Bekenntnis lautet, die Stimme Christi wiedererkennen und können euch mit eurem Bekenntnis nicht nur tolerieren — aushalten, ertragen —, sondern können mit euch eine engere kirchliche Gemeinschaft eingehen. Entsprechendes gilt natürlich erst recht für das Verhältnis unterschiedlicher theologischer Richtungen und Gruppierungen in ein und derselben Kirche. Natürlich kann das Ergebnis eines solchen Dialogs auch dies sein, daß bestimmte Aussagen als nicht tolerabel — als nicht mit dem

Evangelium vereinbar und also als kirchentrennend — erklärt werden müssen. Aber die Chance, daß bestimmte Aussagen des Bekenntnisses der einen und der anderen Kirche als komplementär oder als konvergent erkannt werden, ist jedenfalls vorhanden.²³

Noch einmal: Im Verhältnis und Verhalten voneinander getrennter Kirchen zueinander wäre es Sünde, wenn man sich mit Toleranz zufrieden gäbe, wenn man sich nicht mit einer letzten Leidenschaft daran machte, bei den jeweils anderen die Wahrheit des Evangeliums auch in ungewohnten Formulierungen und gottesdienstlichen Vollzügen wiederzufinden.

5. These:

(Toleranz im Blick auf die staatsrechtliche Ausgestaltung)

Dem Bekenntnis zu Jesus Christus, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden und der mit dieser Macht keinen Zwang ausübt, sondern zur Freiheit ermächtigt, entspricht ein Staat, der die Bestimmung des Menschen zur Freiheit respektiert und darauf verzichtet, Glaubens- oder Gewissensentscheidungen seiner Bürger zu erzwingen oder zu verhindern.

Jesus Christus hat seine Macht nie dazu benutzt, sich Menschen zu unterwerfen und in seine Nachfolge zu zwingen.

Eine Kirche, die den Staat dazu verführt, sie mit seinen Machtmitteln zu unterstützen gegenüber Andersdenkenden, widerspricht auf groteske Weise diesem ihrem Herrn und seiner Herrschaft, die durch die Nägelmale des Karfreitag signiert ist. Der Gedanke eines christlichen Staates, der seine Machtmittel zugunsten oder gar noch auf Weisung der Kirche einsetzt, ist mit diesem Christus nicht zusammenzubringen. Luther hat diesen Gedanken streng abgewiesen. In seinem 1524 veröffentlichten „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist“, in dem er zum ersten Mal auf die Drohungen Müntzers hinweist, schreibt er: „Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie können oder wider wen sie wollen... Man lasse die Geister aufeinander platzen und treffen...“ Und ein Jahr später: „Oberkeit soll nicht wehren, was jedermann lehren und gläuben will, es sei Evangelium oder Lügen. Ist genug, daß sie Aufruhr und Unfriede zu lehren wehret.“²⁴

Damit ist klar gesagt: Der Staat hat der geistigen Auseinandersetzung Raum zu geben. Es ist nicht seine Aufgabe, zugunsten einer Gruppierung

eingzugreifen. Auch die Gruppe, die eine dissentierende Position vertritt, hat Anspruch darauf, ihre Überzeugung öffentlich darlegen zu können. Das Evangelium beansprucht von der staatlichen Macht für sich nicht mehr als für die andere Überzeugung: die Gewährung des freien Raumes. Das ist darin begründet, daß Christus den Menschen zur Freiheit ermächtigt und die freie Antwort seines Glaubens haben möchte. Der Staat hat keine Macht über die Gewissen und ist grundsätzlich zur Toleranz verpflichtet.

In seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ (1523), schreibt Luther: „Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken als über Leib und Blut, und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand lassen regieren, als sich selbst allein. Darum wo weltliche Gewalt sich vermißt, der Seele Gesetze zu geben (wo sie also Überzeugungen und Bekenntnisse verlangt), greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbt nur die Seelen.“ „Weil es denn einem jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dinges warten und lassen glauben so oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen.“²⁵

Für Luther gab es nur eine Grenze der Toleranz des Staates: gegenüber Gruppen, die ihre Überzeugungen intolerant durchzusetzen versuchten und damit die öffentliche Ordnung und den inneren Frieden eines Gemeinwesens gefährdeten. Luther hat diese Gefahr der Bedrohung des inneren Friedens einer Gesellschaft durch ihm intolerant erscheinende Gruppen mit zunehmender Stärke empfunden und darum gefordert, deren öffentliches Auftreten zu verhindern.

In dieser politischen Sorge vor öffentlicher Toleranz blieb Luther ein Kind des Mittelalters ebenso wie diejenigen Politiker des 20. Jahrhunderts, die aus Angst vor den Auswirkungen gefährlicher Auffassungen den Toleranzspielraum möglichst klein und möglichst unter strenger Kontrolle gehalten wissen wollen. Diese mittelalterliche Angst vor der Gefährdung der öffentlichen Ordnung und des inneren Friedens durch zuviel Toleranz ist offenbar unausrottbar, zumal sie ja nicht einfach ohne allen Grund ist.

In einem Staat mit weltanschaulichem Pluralismus wird die Kirche sich gegen allen „Terror von unten“ einsetzen müssen, gegen alle Versuche, eine Überzeugung durch Gewaltakte voranbringen zu wollen, sie wird selber ein Beispiel in ihren internen Auseinandersetzungen dafür geben müssen, daß allein Argumente zählen, und sie wird vor staatlichen Überreaktionen warnen müssen, die auf eine Einschränkung des Toleranzraumes plädieren.

In einem Staat, in dem bei verfassungsmäßig garantierter Gewissens- und Glaubensfreiheit eine bestimmte Weltanschauung durchgesetzt werden soll, wird die Kirche immer wieder darum bitten, daß diese „Durchsetzung“ mit geistigen Mitteln geschieht und nicht durch irgendwelche Druckmittel noch unterstützt wird, weil durch Intoleranz erreichte Zustimmungen nichts wert sind und den inneren Frieden einer Gesellschaft gefährden; die Kirche wird auf Verletzungen der Gewissens- und Glaubensfreiheit aufmerksam machen und auch dann, wenn ideologische Koexistenz für unmöglich erklärt wird, nach Wegen menschlicher Koexistenz — nach einem gesunden Zusammenleben — von Bürgern unterschiedlicher geistiger Grundüberzeugungen suchen.

Wer gewiß ist, daß einmal alle Jesus als Herrn bekennen und ihm recht geben werden, nicht als Vergewaltigte, sondern als von seiner Liebe Überwältigte, der ist fähig, Toleranz zu erweisen und Intoleranz zu ertragen.

Wer mit Blumhardt singen kann: „Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht“, der hat den langen Atem der Geduld und der Hoffnung.

ANMERKUNGEN

- ¹ E. Schlink, Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften, 1940, 55.
- ² Ebd. 50
- ³ Ebd. 43, 47, wobei Schlink betont, daß die jeweilige Irrlehre lediglich der *Anlaß* zum Bekenennen ist. „Anlaß sind Irrlehren, die natürlich auch politisch getarnt sein können, und zwar Irrlehren, die in der Kirche eingedrungen sind, sei es, daß Glieder der Kirche sie erfanden und propagierten, sei es, daß Menschen außerhalb der Kirche sie in die Kirche hineingetragen und Glieder derselben verwirrt und gewonnen haben.“
- ⁴ Ein Beispiel hierfür ist etwa sein Vortrag über den Beitrag der Orthodoxen Kirche in der Ökumene und seine Berichterstattung über das Zweite Vatikanische Konzil, an dem er als Beobachter teilgenommen hat. Vgl. E. Schlink, Die Bedeutung der orthodoxen Kirche für die ökumenische Bewegung, ÖR 22 (1973) 430ff.; ders., Bericht über das Zweite Vatikanische Konzil vor der Synode der EKD, in: Kerygma und Dogma 12 (1966) 235-254; ders., Nach dem Konzil, 1966.
- ⁵ E. Schlink ist schon früh der theologischen Relevanz von Denkformen nachgegangen. Vgl. Der Mensch in der Verkündigung der Kirche, 1936, 20-116. Für das ökumenische Gespräch erhellend ist sein Aufsatz: Die Struktur der dogmatischen Aussage als ökumenisches Problem, in: Der kommende Christus und die kirchlichen Traditionen, 1961, 24-87.
- ⁶ E. Schlink in seinem programmatischen Aufsatz: Die Aufgaben einer ökumenischen Dogmatik, in: Zur Auferbauung des Leibes Christi — Festgabe für Peter Brunner, 1965, bes. 90ff.
- ⁷ Vgl. das von E. Schlink mitverfaßte Gutachten der Theologischen Fakultät Heidelberg: Evangelisches Gutachten zur Dogmatisierung der leiblichen Himmelfahrt Marias, München 1950.

- ⁸ E. Schlink, Der ökumenische Charakter und Anspruch des Augsburger Bekenntnisses, in: LWB-Report, Heft 6/7, 1979.
- ⁹ Vgl. H. Bornkamm, Art. „Toleranz“, in: RGG³ VI, Sp. 934f; J. Kühn, Toleranz und Offenbarung, 1923.
- ¹⁰ H. Thielicke, Theologische Ethik 3. Bd. 1964, 185.
- ¹¹ S. Harkianakis, Toleranz im säkularen und im christlichen Sinn, in: Kerygma und Dogma, 12 (1966) 63ff, lehnt die Anwendbarkeit des Toleranzbegriffs auf Wahrheitsinhalte ab und will nur eine Toleranzhaltung anerkennen. „Gegenstand der Toleranz (ist) die menschliche Person selbst“, freilich „im Bezug auf moralisch-geistliche Wahrheitswerte“. Da Toleranz „keine klare, keine bis zu Ende gedachte und geführte Haltung, wie Liebe oder Haß“ sei, könne es gegenüber einer Weltanschauung keine Toleranz geben, sondern nur Anerkennung oder Verwerfung; „ist Gegenstand der Toleranz die menschliche Person und Würde ..., dann gibt es für den Christen nur die Liebe und keine Toleranz.“ „Toleranz bedeutet einen Zustand des Unentschiedenseins ..., des unbeteiligten Nebeneinander.“ Wir haben dagegen Toleranz als „ein auf Verstehen und Ertragen ausgerichtetes ... Verhalten und Verhältnis“ definiert.
- ¹² R. Bultmann, Das Evangelium des Johannes, 1950, 288f.
- ¹³ E. Wolf, Toleranz nach evangelischem Verständnis, in: ZEE I (1957) 102.
- ¹⁴ K. Jaspers, Der philosophische Glaube, 1948, 11ff. Dazu H. Thielicke, a.a.O. 183f.
- ¹⁵ H. Schultze, Toleranz und Orthodoxie, in: Neue Ztschr. f. Syst. Theol. 1962, 208ff.
- ¹⁶ E. Flesseman-van Leer, Das jüdische Volk und die kirchliche Ökumene, in: Als Boten des gekreuzigten Herrn. Festgabe f. Werner Krusche, 1982, 272f.
- ¹⁷ Zit. bei H. Thielicke, a.a.O. 194.
- ¹⁸ H. Schultze, Lessings Toleranzbegriff, 1969, 102f.
- ¹⁹ Vgl. W. Krusche, Zum 450. Todestag von Thomas Müntzer: Predigt über Mt 13,24-30, in: Kerygma und Dogma 21 (1975) 315ff.
- ²⁰ Auf diesen Zusammenhang hat E. Schlink immer wieder hingewiesen, z. B. in: Die Aufgaben einer ökumenischen Dogmatik, a.a.O. 88.
- ²¹ E. Käsemann, Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche? in: Das Neue Testament als Kanon, Hrsg. E. Käsemann, 1973, 131.
- ²² E. Schlink, Die Aufgaben einer ökumenischen Dogmatik, a.a.O. 90.
- ²³ Hier ist auf die Dokumentationen von Ergebnissen bilateraler theologischer Gespräche hinzuweisen.
- ²⁴ WA 15, 218f; 18, 298.
- ²⁵ WA 11, 262, 264.